

Andrzej
Sapkowski

Der letzte
Wunsch



dtv

Inhalt

Die Stimme der Vernunft 1	7
Der Hexer	9
Die Stimme der Vernunft 2	49
Ein Körnchen Wahrheit	57
Die Stimme der Vernunft 3	98
Das kleinere Übel	105
Die Stimme der Vernunft 4	158
Eine Frage des Preises	165
Die Stimme der Vernunft 5	219
Der Rand der Welt	228
Die Stimme der Vernunft 6	284
Der letzte Wunsch	293
Die Stimme der Vernunft 7	369

Der Hexer

I

Später hieß es, der Mann sei aus dem Norden vom Seilertor her gekommen. Er ging zu Fuß und führte das aufgezäumte Pferd am Zügel. Es war spät am Nachmittag, und die Buden der Seiler und Riemenschneider waren schon geschlossen, die Gasse leer. Es war warm, der Mann aber hatte sich einen schwarzen Mantel über die Schultern geworfen. Er erregte Aufmerksamkeit.

Vor dem Gasthaus »Zum Alten Narakort« hielt er inne, blieb eine Weile stehen und lauschte dem Stimmengewirr. Wie um diese Zeit üblich, war das Gasthaus voller Leute.

Der Unbekannte ging nicht in den »Alten Narakort«. Er zog das Pferd weiter, die Gasse hinab. Dort befand sich eine andere, kleinere Schenke, sie hieß »Zum Fuchs«. Darin war es leer. Die Schenke hatte nicht den besten Ruf.

Der Wirt reckte den Kopf hinter einem Fass mit sauren Gurken hervor und musterte den Gast. Der Fremde, noch immer im Mantel, stand steif am Schanktisch, ohne eine Bewegung, und schwieg.

»Was soll's sein?«

»Bier«, sagte der Unbekannte. Er hatte eine unangenehme Stimme.

Der Wirt wischte sich die Hände an der Leinenschürze ab und füllte einen abgenutzten Tonkrug.

Der Unbekannte war nicht alt, doch er hatte fast ganz weiße Haare. Unter dem Mantel trug er ein abgewetztes Lederwams, das am Hals und über den Achseln zugebunden war. Als er den Mantel auszog, bemerkten alle, dass er an einem über die Schulter laufenden Gurt ein Schwert trug. Daran war nichts Besonderes, in Wyzima ging fast jedermann bewaffnet, doch niemand trug das Schwert auf dem Rücken wie einen Bogen oder einen Köcher.

Der Unbekannte setzte sich nicht an den Tisch zu den wenigen Gästen, er blieb am Schanktisch stehen und betrachtete den Wirt durchdringend. Er griff nach dem Krug.

»Ich suche ein Nachtlager.«

»Nichts frei«, knurrte der Wirt, den Blick auf die Stiefel des Gastes gerichtet, die staubig und schmutzig waren. »Versucht's im ›Alten Narakort‹.«

»Mir wäre es hier lieber.«

»Nichts frei.« Der Wirt hatte endlich den Akzent des Fremden erkannt. Es war ein Rivier.

»Ich bezahle«, sagte der Unbekannte leise, als sei er unsicher.

Und da begann die ganze hässliche Sache. Ein pocken-narbiger, grobschlächtiger Kerl, der den Fremden seit seiner Ankunft finster gemustert hatte, stand auf und kam zum Schanktisch. Seine beiden Kumpane folgten ihm im Abstand von höchstens zwei Schritt.

»Es ist nichts frei, Halunke, du rivischer Strolch«, knurrte der Pockennarbige und trat dicht an den Unbekannten heran. »Solche wie dich brauchen wir hier in Wyzima nicht. Das ist eine anständige Stadt!«

Der Unbekannte nahm seinen Krug und wich zurück. Er schaute zum Wirt hin, doch der wich seinem Blick aus. Es fiel ihm nicht ein, den Rivier zu verteidigen. Und überhaupt, wer konnte schon einen Rivier leiden?

»Jeder Rivier ist ein Verbrecher«, redete der Pocken-

narbige weiter und dünstete Bier, Knoblauch und Wut aus. »Hörst du, was ich sage, du Gauner?«

»Er hört's nicht. Hat Dreck in den Ohren«, sagte einer von den beiden anderen, und der Zweite lachte böse auf.

»Bezahl und pack dich!«, knurrte der Narbige.

Erst jetzt sah ihn der Unbekannte an.

»Ich werde erst noch mein Bier austrinken.«

»Wir helfen dir«, zischte der Grobschlächtige. Er schlug dem Rivier den Krug aus der Hand, packte ihn gleichzeitig an der Schulter und krallte die Finger um den schräg über die Brust des Fremden laufenden Gurt. Einer von den beiden hinter ihnen holte mit der Faust aus. Der Fremde wich zur Seite und brachte den Pockennarbigen aus dem Gleichgewicht. Das Schwert fuhr zischend aus der Scheide und blitzte kurz im Lichte der Öllampen auf. Einen Augenblick lang herrschte Durcheinander. Ein Schrei. Jemand von den übrigen Gästen stürzte zum Ausgang. Krachend fiel ein Stuhl um, mit dumpfem Poltern stürzte Tongeschirr zu Boden. Der Wirt – seine Lippen bebten – blickte auf das schrecklich gespaltene Gesicht des Pockennarbigen, der, die Finger in den Rand des Schanktisches gekrallt, hinabsank, aus dem Blick entschwand, als ginge er unter. Die beiden anderen lagen am Boden, der eine reglos, der Zweite wand sich und zuckte in einer rasch zunehmenden dunklen Lache. In der Luft zitterte in die Ohren schneidend der dünne, hysterische Schrei einer Frau. Der Wirt zuckte zusammen, schnappte nach Luft und begann sich zu übergeben.

Der Unbekannte zog sich zur Wand zurück. Zusammengekrümmt, angespannt, wachsam. Das Schwert hielt er mit beiden Händen und ließ die Spitze in der Luft kreisen. Niemand regte sich. Wie kalter Morast hatte sich das Grauen über die Gesichter gelegt, die Glieder gefesselt, die Kehlen verstopft.

Die Wachen stürmten mit Getöse und Geklirr in die Schenke, sie waren zu dritt. Sie mussten in der Nähe gewesen sein. Sie hielten die mit Riemen umwundenen Knüppel bereit, doch beim Anblick der Leichen griffen sie sofort zu den Schwertern. Der Rivier presste den Rücken gegen die Wand und holte mit der Linken ein Stilett aus dem Stiefelschaft.

»Weg damit!«, brüllte einer der Wächter mit vor Erregung bebender Stimme. »Weg damit, du Mörder! Du kommst mit!«

Ein anderer Wächter warf den Tisch um, der ihn daran hinderte, sich dem Rivier von der Seite zu nähern. »Hol mehr Leute, Treska!«, rief er dem Dritten zu, der sich in der Nähe der Tür hielt.

»Nicht nötig«, sagte der Unbekannte und senkte das Schwert. »Ich komme von selbst mit.«

»Du kommst mit, Hundesohn, aber mit einem Strick um den Hals!«, platzte der Aufgeregte heraus. »Lass das Schwert fallen, sonst hau ich dir den Schädel ein!«

Der Rivier richtete sich auf. Rasch klemmte er das Schwert unter die linke Achsel, mit der Rechten aber, die er den Wachen entgegenstreckte, zeichnete er schnell ein kompliziertes Zeichen in die Luft. Die Nieten blitzten auf, mit denen die bis an die Ellenbogen reichenden Ärmelaufschläge des ledernen Wamses dicht besetzt waren.

Die Wächter zogen sich augenblicklich zurück und hielten die Arme vors Gesicht. Einer von den Gästen sprang auf, ein anderer huschte wieder zur Tür. Die Frau begann erneut zu schreien, wild und furchterregend.

»Ich komme von selbst mit«, wiederholte der Unbekannte mit tönender, metallischer Stimme. »Aber ihr geht voran. Ihr führt mich zum Stadtvogt. Ich kenne den Weg nicht.«

»Ja, Herr«, murmelte ein Wächter mit gesenktem Kopf.

Er eilte zur Tür und blickte sich unsicher um. Die beiden anderen folgten ihm hastig. Der Unbekannte ging ihnen nach und steckte dabei das Schwert in die Scheide, das Stilett in den Stiefelschaft. Als sie an den Tischen vorbeikamen, verbargen die Gäste die Gesichter hinter den Tonkrügen.

II

Velerad, der Stadtvogt von Wyzima, kratzte sich am Kinn und überlegte. Er war weder hochnäsiger noch furchtsamer, doch ihm behagte der Gedanke nicht, mit dem Weißhaarigen allein zu bleiben. Schließlich fasste er einen Entschluss.

»Geht raus«, befahl er den Wachen. »Und du setz dich. Nein, nicht hier. Dort drüben, wenn's recht ist.«

Der Unbekannte setzte sich. Er hatte sowohl das Schwert als auch den schwarzen Mantel abgelegt.

»Ich höre«, sagte Velerad und spielte dabei mit einem schweren Streitkolben, der auf dem Tisch lag. »Ich bin Velerad, der Stadtvogt von Wyzima. Was hast du mir zu sagen, Herr Räuber, ehe du ins Verlies wanderst? Drei Erschlagene, der Versuch, die öffentliche Ordnung zu verletzen, nicht übel, gar nicht übel. Für so was wird man bei uns in Wyzima gepfählt. Aber ich bin ein gerechter Mann, ich höre dich vorher an. Sprich.«

Der Rivier schnürte sein Wams auf und holte eine Rolle weißen Ziegenleders daraus hervor.

»Das schlägt ihr an den Kreuzwegen, in den Schenken an«, sagte er leise. »Ist es wahr, was da steht?«

»Ah«, murmelte Velerad und sah sich die aufs Leder gemalten Runen an. »So ist das also. Dass ich nicht gleich draufgekommen bin. Ja, es ist wahr, die reinste Wahrheit.